

Schleppen und Schreien beim kirchlichen Volksgesang

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **16 (1909)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schleppen und Schreien beim kirchlichen Volksgesang.

Der hochwürdigste Herr Bischof von Basel-Lugano bemerkt im Einführungserlaß zum neuen Gesangbuch seiner Diözese bezüglich des kirchlichen Volksgefanges:

„Immerhin aber muß darauf gehalten werden, daß alles Schreien und Schleppen vermieden werde, denn ohne ordentlichen Vortrag haben die schönsten Lieder keinen Erfolg.“

Kein Ausspruch kann wahrer sein als dieser, wenn nicht etwa der, daß eben meistens geschleppt und geschrien wird. Ist nun schon die Erkenntnis und das Bekenntnis dieser bösen Unart der erste Schritt zu deren Besserung, so besteht der zweite und dritte doch sicherlich in der Angabe und Anwendung jener Mittel, die zur Heilung und Abwehr derselben geeignet sein dürften. —

Referent will es darum versuchen, nach beiden Richtungen einige Winke zu geben. Folgende Zeilen erbringen aber nichts Neues, meist nur Bekanntes und Selbstverständliches; Fachmänner brauchen sie also gar nicht zu lesen. Referent tröstet sich dabei jedoch mit dem Satz: Etwas Nützliches zweimal sagen ist besser, als es gar nicht sagen. Also frisch zur Sache! Die Ursachen des leidigen Schreiens und Schleppens beim kirchlichen Volksgefange liegen, wenn auch nicht zu gleichen Teilen, auf Seiten:

1. des Gesanglehrers,
2. des Organisten,
3. der Singenden selbst.

1. „Wir verhehlen uns nicht,“ das sind die Worte des hochwürdigsten Bischofs Jakobus, „daß die Einführung des Gemeindegefanges keine geringe Aufgabe ist. Man wird am besten tun, die Jugend in die Kirchenlieder einzuführen.“

Man wähne also nicht, von heute an übers Jahr schon würden alle Kirchen des Bistums Basel von den Liedern des neuen Diözesangesangbuches wiederhallen. Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut worden.

Also frisch und froh mit unserer lieben Jugend den Anfang machen! An den Kleinen und Jungen hat der Gesanglehrer ein gutwilliges, — die Jugend singt ja gern — aber auch etwas unbeständiges und leichtes Gesangmaterial. Je mehr nun diese Eigenschaften sich nach dieser Seite geltend machen, um desto fester, konsequenter und ausdauernder muß der Gesanglehrer sein. Hierüber also einige Gedanken!

Je länger und eifriger der Gesangunterricht in der Schule erteilt wird, bevor die Kinder in der Kirche sich hören lassen, desto besser für

die gute Sache. Hier ist jede Ueberstürzung, jeder Mangel an Ausdauer vom Uebel. Längere Zeit lasse man nur die bessern Sänger in der Kirche singen, und erst allmählich andere nachrücken. Jedes Kind muß es als Belohnung und Ehre erachten, im Hause Gottes seine Stimme ertönen lassen zu dürfen. Durch aufmerksames Zuhören lernen die Jüngern ja auch.

Dem Mangel an Ordnung und System von seite des Lehrers entspricht Oberflächlichkeit und bald eintretende Unlust von seite der jungen Sänger.

Bekanntlich zerfällt der Gesangunterricht in die Lehre von der Rhythmik, Länge und Kürze; in die Lehre von der Melodik, Höhe und Tiefe und in die der Dynamik, Stärke und Schwäche der Töne. Das lateinische: *Divide et impera* komme hier sehr zur Geltung. Teile die Schwierigkeiten, nimm eins nach dem andern! Man beschäftige die Schüler geraume Zeit mit der Rhythmik, der Geltung der verschiedenen Noten, und lasse die Melodik noch bei Seite. Will den Kindern das Ding nachgerade etwas langweilig vorkommen, so gebe man ihnen zu verstehen, sie selber seien schuld, daß man nicht weiterfahren könne, sie sollten nur aufmerksamer und fleißiger sein und dgl.

Nebenbei bemerkt — sollte in jeder Schulstube eine Tafel mit den 5 Notenlinien zur Verfügung stehen, auf welche der Gesanglehrer anfänglich die Gegenstände des jeweiligen Unterrichtes hinschreibt. Nun weiter! Der Lehrer halte streng darauf, daß die Kinder selber „den Takt geben“, mag es auch bei manchen dabei noch so ungeschickt zugehen. Es macht den Kindern auch Kurzweil, wenn sie beim $\frac{3}{4}$ Takt bald einzeln, bald im Chor sagen können: eins, zwei, ab, auf, gut, schlecht, stark, schwach! Und wenn es an die Achtelnoten kommt: eins und 2 und 2c.

Diese Uebungen machen sämtliche Kinder mit.

Erst beim Beginn mit der Melodik, dem Treffen der Töne oder Noten, werden allmählich die Kinder sich in mehr und minder Begabte ausscheiden, und es wird dazu kommen, daß man einige zum ganz leise Singen oder zum bloßen Zuhören verhalten muß, wobei sie aber vom Taktieren nicht zu dispensieren sind.

In Durchführung dieser Maßregel sei der Gesanglehrer streng und unerbittlich, auch wenn sie sonst brave und fleißige Kinder treffen sollte, die aber wenig oder kein „Musikgehör“ haben, sich beim Singen nur an andere hängen, und so die Hauptursache der leidigen Schleperei würden.

Haben es die begabteren Schüler so weit gebracht, daß sie Terzen und Quartan der diatonischen Leiter zu treffen imstande sind, dann erst —

und ja nicht eher — ist der Zeitpunkt gekommen, wo sie das Diözesangesangbuch zur Hand nehmen können. Gleichzeitig werde vorgenommen die Erklärung der vorgezeichneten „Kreuz und b“. Man sage den Schülern, diese Zeichen dienen nur dazu, die nämliche Tonleiter (in Dur wenigstens) höher oder tiefer zu stellen. Sie sollten sich also nur wohl merken, auf welcher Linie do stehe, oder, wie man früher zu sagen pflegte, aus welchem Tone „das Lied gehe“. Gut ist es, wenn jedem Lied die betreffende Tonleiter vorausgeschickt wird. Dazu empfehlen sich die Silben: do re mi etc. oder noch besser die Graun'schen: da me ni po tu la be da, welche gutes Vokalifizieren trefflich fördern.

Das Wichtigste vor der Vertonung eines Liedes ist aber die Erklärung und das Verständnis des Textes. Wie schon gesagt, ist ja der Text die Seele des Liedes, die Melodie nur sein Kleid. Sobald die Schüler für den Text eingenommen und erwärmt sind, werden sie das Lied nicht bloß richtig, sondern auch belebt und gefühlvoll singen, und die beabsichtigte Wirkung wird nicht ausbleiben.

Der Lehrer oder Katechet liest also den Text mustergiltig vor, zeigt den Schülern dessen Sinn und Bedeutung in Bezug auf Gott, die Heiligen, und die Anwendung, die sie dabei auf sich selber machen sollen.

Die Schüler lesen hierauf den Text ebenfalls, erst einzeln, sodann im Chor. Wer nicht mit Gefühl und richtigem Accent zu lesen versteht, wird auch nicht mit Gefühl singen. In gleicher Weise wird das Lied vom Lehrer vor- und von den Schülern nachgesungen. Die Bemerkung dürfte hier noch beigefügt werden, daß bei aufsteigenden Noten die Stimme gern etwas zu-, bei fallenden dagegen etwas abnimmt. Die Hauptsache aber bleibt immer, daß die Schüler am Liede Freude bekommen, alsdann werden Schreien und Schleppen von selbst aufhören. Freude wird dann zur bewegenden Feder.

2. Die Orgel, resp. der Organist kann ebenfalls für das Schreien und Schleppen der jugendlichen Sänger verantwortlich werden. Verwendung er nämlich zu viele oder zu starke Register, so werden ohne Zweifel die Sänger das Orgelspiel besser hören, allein der Organist wird dann die Singenden nicht mehr hören, was ein nicht minderer Fehler. Bei zu starker Begleitung werden die Sänger bestrebt sein, die Orgel zu übertönen, und es entsteht etwas, das man im gewöhnlichen Leben mit Geschrei bezeichnet. Sinkt aber der Organist mit seinem Spiel immer hinten nach, dann werden die Sänger mißmutig, und die bessern — schweigen! Wenn unter zwei Fehlern zu wählen ist, so wird eine zu schwache Orgelbegleitung einer zu starken immer vorzuziehen sein. Der Gesang bleibt eben allzeit die Haupt-, die Begleitung Nebensache. Wenn

die Kinder immer wieder gemahnt werden müssen, auf die Orgel zu hören, und diese recht milde und sanft in streichenden Stimmen erklingt, so sind sie genötigt, ebenfalls leiser und zarter zu singen, und gelangen so zu dem, wie der Italiener sagt: *mezza voce* • Singen, das aus dem Munde der Kleinen oft geradezu himmlisch klingt.

Referent macht hier auf noch etwas aufmerksam, das unserer guten Sache nicht wenig aufhelfen dürfte. —

Es ist das der Wechsel der Stimmen und zwar in folgender Weise:

Wenn in der Regel drei Strophen eines Liedes gesungen werden, so übernehmen die Mädchen die erste, die Knaben die zweite, der ganze Chor die dritte Strophe. Daß die Registrierung dabei eine steigende ist, und auch die Bewegung eine etwas zunehmende sein darf, versteht sich von selbst. Ebenso wird öfterer Wechsel in den Liedern vom Guten sein. — Mißglückt einmal ein Lied in der Kirche, so probiert man es gerade darauf nochmals in der Schule und singt es folgenden Tages wieder daselbst, ich meine in der Kirche! Fehlen und Irren ist ja menschlich! —

Ebenso mag noch die Bemerkung am Platze sein:

In der Kirche rücke man die Singenden möglichst nahe zusammen, — scheidet die Nichtsingenden aus! Wenn nämlich die Sänger einander nicht hören, so ist's schon halb gefehlt. Daraus folgt auch, daß in sehr großen Kirchen bei nicht zahlreichen Sängern der Volksgefang nicht so gut angebracht ist.

3. Die Ursache des Schleppens und Schreiens kann bei den Kindern liegen. Sie sind eben nicht immer gleich gut aufgelegt, wie man sagt. Ob daran das Wetter schuld ist, oder ob sie es bereits den größeren Sängern abgelernt, wer mag das erraten? Kommt auch vor, daß alle wohl disponiert sind bis etwa an 3—4, die wir darum mit dem Namen „Buben“ bezeichnen müssen. Und gewiß können ein paar solcher Kameraden mehr verderben, als alle übrigen gut zu machen imstande sind. Da ist also Aufsehen und Strenge am Platze. Im Uebrigen sollen jene Kinder, welche einzeln das Lied nicht ordentlich singen können, auch in der Kirche nicht mitwirken. Es ist immer besser, der Vortrag sei rein und fein, als „falsch“ und roh. Man lasse nicht zu, daß gute Sänger der schlechten wegen Lust und Liebe einbüßen. Für den lieben Gott ist ja nur das Schönste, was man erreichen kann, schön genug! —

Wenn die Kinder beim Gesang detonieren oder „fallen“, so trägt nicht selten ihr unrichtiges Atemholen daran die Schuld. Die richtige Behandlung des Atems ist beim Gesang von größter Wichtigkeit.

„Atme gut, betone gut, sprich gut aus“ sind ja die drei Hauptfordernisse schönen Singens.

Wie sollen also die jungen Sänger atmen und wo? Man belehre sie: schnell, doch aber ruhig und nicht hastig viel Luft aufzu-

nehmen. Dieselbe ist aber langsam und sparsam wieder auszugeben, gleichsam herauszuspinnen.

„Der Gesang ist der beste, der seine Töne nicht herauspreßt, drückt, stößt, quetscht, wirft, sondern rein hervorfließen läßt“.

Die Töne sind in der Regel nicht stark, hart, sondern weich anzufangen und vor neuem Atem wieder ruhig abzuschließen.

Es werden immer drei bis vier unvollständige, halbe Atemzüge genommen, ehe man wieder zu einem tiefen, vollen schreitet.

Wo sollen die Kinder neuen Atem schöpfen?

Da, wo es der Sinn der Worte, der gesanglichen Phrase fordert oder erlaubt. Es geschehe, sofern der Text es gestattet, vor den schlechten Taktteilen, nicht aber bei den Taktstrichen. Zusammengehörige Wörter sollen sie nicht auseinander reißen, noch viel weniger längere, mehrsilbige Wörter „entzwei schneiden“. —

Das Richtige ergibt sich aber wohl von selbst, wenn, mir wiederholen es, der Text den Kindern wohl erklärt und lieb gemacht wird. —

Doch, wir dürfen den Raum der „P. Bl.“ nicht allzusehr in Anspruch nehmen, wollen aber der lieben Jugend noch einen guten Rat auf den Lebensweg mitgeben. (Nur zu! Die Red.)

Es wird gut sein, wenn unsere lb. Kinder einige Lieder, die sie jetzt in der Schule gerne singen, vollständig auswendig lernen und mit sich ins Leben hinüber nehmen. Die sollen sie dann mit ihren Geschwistern zu Hause, Gott und Menschen zulieb öfter, erklingen lassen. Hört man doch so oft die Klage, unsere Jugend wisse nichts mehr zu singen, unser kath. Volk habe keine Lieder mehr! — Oder wollten, könnten wir unserer Lieder uns etwa schämen, weil sie so fromm und erbaulich sind? Das sei ferne! Oder will man sie nicht singen, weil sie nur einstimmig sind? Ja wohl in der Kirche sollen sie nur einstimmig gesungen werden, da wird ja die Harmonie durch die Orgelbegleitung bestens vertreten. Zu Hause aber, im Schoße der Familie, singe man nur mehrstimmig nach Herzenslust, und es ver schlägt nichts, wenn dabei auch nicht alles schulgerecht klingen sollte.

Gesang erfreut das Herz,
Ihn hat uns Gott gegeben,
Zu lindern Sorg' und Schmerz.

So erfüllen wir dann auch die Mahnung der hl. Apostel (Paulus und Jakobus) und den Wunsch unserer hl. Mutter, der Kirche, welche durch den Mund des hochwürdigsten Bischofs Jakobus zu uns spricht.

Wie herrlich, wenn wieder die Zeiten kommen, wo ein ganzes Volk einmütig und würdig Gott und Maria lobt in Hymnen und geistlichen Gesängen.

Beatus populus, qui scit jubilationem.

Glücklich das Volk, welches Gott zu loben versteht. P. Clm.